

BAUNETZWOCHE #468

Das Querformat für Architekten

22. September 2016



**AFTER
BELONGING**

Zu Besuch bei der
Oslo Triennale

WERKBUNDSTADT
PAUL KAHLFELDT UND DIE 33 ARCHITEKTEN

DIESE WOCHE

Mies van der Rohe auf der einen, Monarchie auf der anderen Seite: Paul Kahlfeldt plant mit der WerkBundStadt 1.200 Wohnungen in Berlin-Charlottenburg – ganz demokratisch, denn den Masterplan dazu haben alle 33 beteiligten Architekten als Gemeinschaftswerk entwickelt. Heute werden die ersten Entwürfe vorgestellt. Ein Gespräch über Tradition, Planungsrecht und: „Karl Schinkel, Architekt des Königs“



7 **WerkBundStadt**
Paul Kahlfeldt und die 33 Architekten. Ein Interview

Von Sophie Jung

<u>3</u>	<u>Architekturwoche</u>
<u>4</u>	<u>News</u>
<u>17</u>	<u>Tipp</u>
<u>26</u>	<u>Bild der Woche</u>

Titel: Paul Kahlfeld auf dem Gelände der WerkBundStadt
oben: Modell der WerkBundStadt, beide Fotos: Anikka Bauer

BauNetz Media GmbH
Geschäftsführer: Jürgen Paul
Creative Director: Stephan Burkoff
Chefredaktion: Jeanette Kunsmann
Texte: Sophie Jung, Stephan Becker
Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA


 Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Bild: Kuehn Malvezzi
www.house-of-one.org

FREITAG

Das in Berlin geplante *House of One* ist ein Projekt, das Hoffnung macht: Juden, Christen und Muslime sollen in Zukunft in diesem interreligiösen Bet- und Lehrhaus zusammenkommen. Der Entwurf des Büros Kuehn Malvezzi erfährt nun weitere Unterstützung. Seit kurzem gilt das Vorhaben als „Nationales Projekt des Städtebaus“ und auch im Ausland ist man inzwischen auf die Idee aufmerksam geworden. Gleich zwei Pariser Galerien zeigen im Herbst Ausstellungen zum *House of One* – ein Zeichen der Toleranz in einem Land, das zuletzt vor allem durch aktionistische Burkini-Verbote in den Schlagzeilen war. *sb*

NEWS

ITALOMODERN

AUSSTELLUNG IN WINTERTHUR



Konvent in Mailand von Luigi Dominioni, Foto: Italomodern

Nirgendwo wurde freudiger von der Zukunft geträumt als in Italien, wie das Fotoprojekt „Italomodern“ der beiden Brüder Martin und Werner Feiersinger zeigt. Bereits zwei schöne Bücher gibt es, doch die großformatigen Fotografien, die bei ihren Ausstellungen zu sehen sind, geben den Bauten noch einmal eine ganz andere Qualität. Die Architektur schwelgt dabei gar nicht unbedingt in einem hemmungslosen Futurismus. Was beeindruckt, ist vielmehr der spielerische Umgang mit Formen und Materialien, denn oft ging es darum, regionalen Identitäten Ausdruck zu verleihen. *Bis 4. November im Forum Architektur in Winterthur*

www.forum-architektur.ch

SPIELPLATZ AUF DEM DACH

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



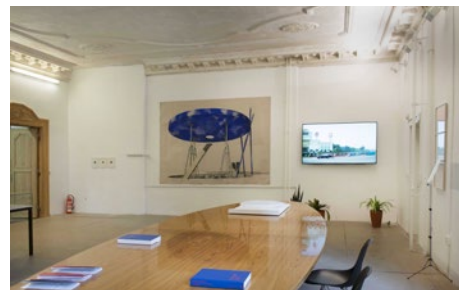
Montessori Kinderhaus in Erding, Foto: Jakob Kanzleiter

Weil das Baugrundstück im bayerischen Erding nicht genug Freifläche bot, entwarf Architekt Vallentin eine Kita als begehbare Spiellandschaft. Nun dient das begrünte Dach des Montessori-Kinderhauses als künstliche Topografie zum Klettern, Toben und Spielen. Es ist von allen Ebenen aus erreichbar, erhebt sich aus dem Gelände, steigt steil an und neigt sich dann wieder herab. Die wenigen, nicht bespielbaren Dachflächen dienen der solaren Energiegewinnung, denn das kantig-schräge Bauwerk aus Beton und Holz hat Passivhausstandard.

www.baunetzwissen.de/Flachdach

ZU BESUCH IM BÜRO

AUSSTELLUNG BEI TOPOTEK 1



Blick in die Ausstellung, Foto: Topotek 1

Bei einer früheren Ausstellung verlagerten die Berliner Landschaftsarchitekten Topotek 1 kurzerhand ihr Büro in eine Galerie. Jetzt, zum zwanzigjährigen Bestehen, läuft es umgekehrt: In ihren eigenen Räumen zeigen sie seit kurzem eine Ausstellung mit Arbeiten und Projekten ihrer liebsten Kollaborationspartner. Die Rotterdamer Markthalle von MVRDV ist als Modell ebenso vertreten wie Fotografien von Iwan Baan, eine Kreidezeichnung von Haus-Rucker-Co oder eine Arbeit der Künstlerin Rosamaria Trockel. Die Öffnungszeiten richten sich nach jenen des Büros – nur am Montag ist geschlossen, wie bei einer richtigen Galerie. *Noch bis zum 7. Oktober 2016 bei Topotek 1 in Berlin*

www.topotek1.de

387* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

*Stand: 22. September 2016

ALPHABET OF LIGHT LICHT-SYSTEM VON BIG BEI DESIGNLINES



Modulare Leucht-komponenten, Foto: Artemide

„Wie kann ein flexibles Licht erzeugt werden, das von jedem installiert und verwendet werden kann? Wie können wir ein Licht erzeugen, das zu jedem Ambiente passt – ob groß oder klein?“ waren nur einige der Fragen, die sich das dänische Architekturbüro BIG bei seinem Projekt für Artemide stellte. Das Resultat ist *Alphabet of Light*, ein modulares System aus einzelnen Lichtkomponenten, die mithilfe von elektromagnetischen Verbindungsstücken zu Buchstaben zusammengesetzt – und auch leicht wieder neu konfiguriert – werden können. Sie sorgen für ein angenehmes, diffuses Licht – ohne Schatten oder Blenden.

www.designlines.de

ANGELO MANGIAROTTI

MINI-AUSSTELLUNG IN BERLIN



Angelo Mangiarotti mit Tisch aus der Eros-Kollektion
Foto: Studio Mangiarotti

Kühn konstruiert, erotisch konnotiert: Der italienische Architekt, Designer und Künstler Angelo Mangiarotti war Anhänger einer Moderne voller Emotionen, seine Serien nannte er Eros oder Eccentrico. Insbesondere mit Marmor arbeitete er dabei an einer völlig neuen Formensprache – sowohl bei profanen Gegenständen wie auch bei seinen Skulpturen, wobei die Grenzen ohnehin fließend waren. Wegweisend waren seine asymmetrischen Tische, die ohne jegliche Verbindung auskommen. In einer Mini-Ausstellung in Berlin werden jetzt drei seiner Arbeiten für Agape präsentiert. *Bis Mitte Dezember bei AM Möbel + Design in Berlin*

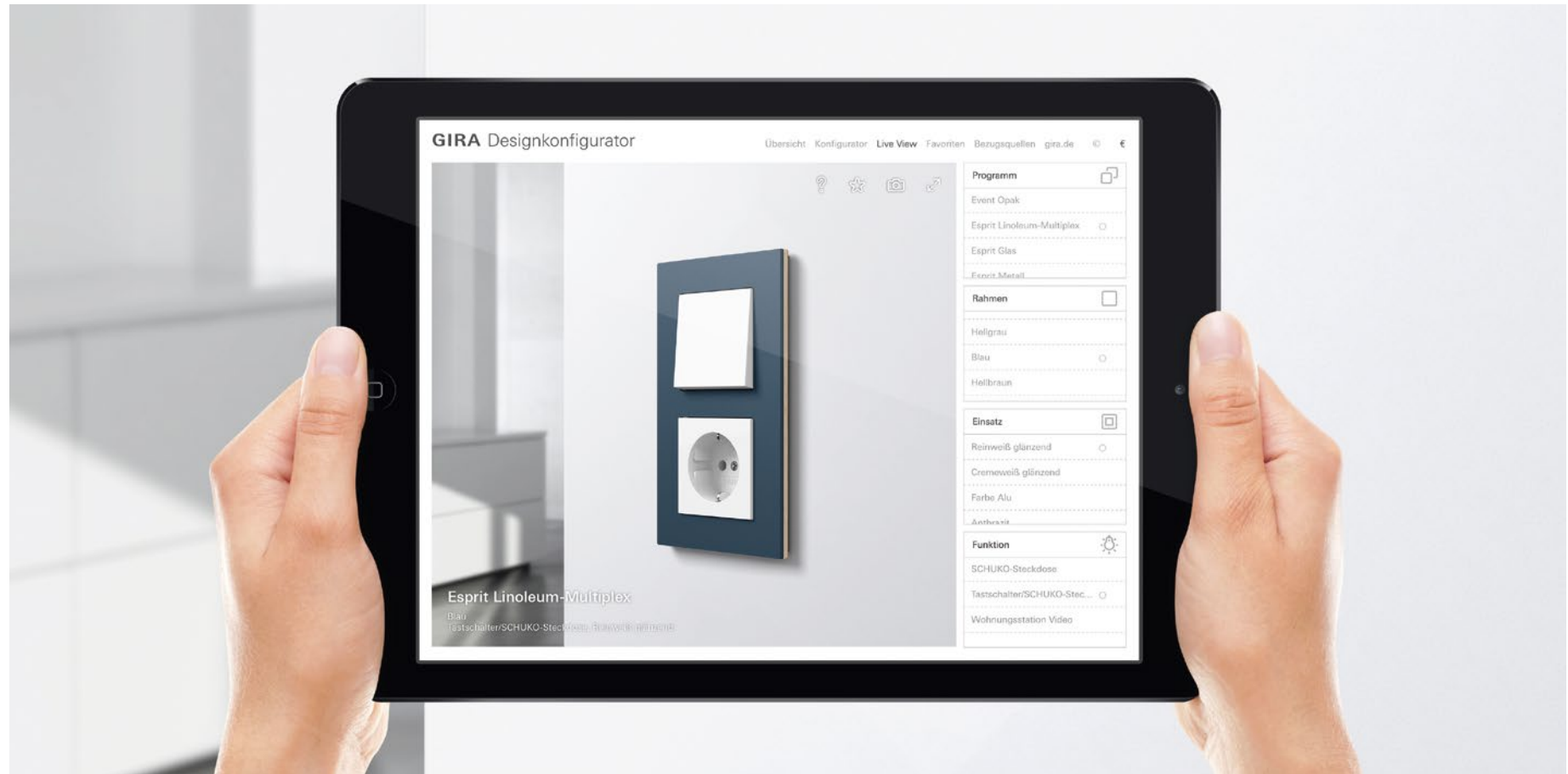
www.andreamurkudis.com

work in progress

Macht Sitzenbleiben im Büro erfolgreich?

Gira Designkonfigurator mit Augmented Reality. Das ganze Gira Designsystem im Blick — in den eigenen vier Wänden.

Mit dem Gira Designkonfigurator lassen sich die vielfältigen Rahmenvarianten der Gira Schalterprogramme ganz nach Wunsch mit ausgewählten Funktionen in unterschiedlichen Farben und Materialien kombinieren. Der neue, faszinierende Modus „Augmented Reality“ nutzt die Kamera eines Smartphones oder Tablets und zeigt, wie ausgewählte Designvarianten in der realen Umgebung wirken. Der Gira Designkonfigurator ist als kostenlose App für iOS- und Android-Mobilgeräte erhältlich und online abrufbar.



Auszeichnungen: German Design Award, Special Mention, Kategorie „Interactive User Experience“ / Inka Award, Kategorie „Mobiler Katalog“ / Red Dot Award: Communication Design, Kategorie „Mobile & Apps“ / Architects' Darling Award, Kategorie „Beste Apps“
Mehr Informationen unter www.gira.de/designkonfigurator

GIRA

WERKBUNDSTADT

PAUL KAHLFELDT UND DIE 33 ARCHITEKTEN.
EIN INTERVIEW

Modell mit den Entwürfen der 33 teilnehmenden Büros, Foto: Anikka Bauer

WERKBUNDSTADT

PAUL KAHLFELDT UND DIE 33 ARCHITEKTEN. EIN INTERVIEW



INTERVIEW: SOPHIE JUNG

FOTOS: ANIKKA BAUER

Die Wohnungsfrage brennt und der Deutsche Werkbund e.V. liefert in Berlin eine Antwort: 1.200 Wohnungen sollen zukünftig in der WerkBundStadt in Berlin Charlottenburg entstehen, entworfen von 33 Architekturbüros. Claudia Kromrei und Paul Kahlfeldt, die beiden Leiter der WerkBundStadt, möchten mit dem Projekt die Frage des modernen Wohnens, Lebens und Arbeitens neu diskutieren und von Beginn an kooperative Lösungen erarbeiten. Mit der Tradition der Werkbundsiedlungen brechend, die von 1914 bis in die Achtziger als grüne Quartiere in der Peripherie entstanden, sollen auf dem Gelände eines Tanklagers Wohnen und Stadt neu zusammengebracht werden. Weder die öffentliche Hand noch Immobilienspekulanten sollen das Projekt tragen. Vielmehr – und hier knüpfen Kromrei und Kahlfeldt wieder an die Sitte des Deutschen Werkbunds an – soll das Quartier in ausgeglichener Zusammenarbeit mit der Industrie, dem Handwerk und einem nachhaltigen Finanzgewerbe umgesetzt werden. 33 namhafte Architekten arbeiten nun an dem Projekt, das Innovation und Konservierung, neue und alte Stadt zugleich ist. Ein Gespräch über die WerkBundStadt mit Paul Kahlfeldt: Architekt und Monarchist.

Sophie Jung: Herr Kahlfeldt, Christoph Ingenhoven, Arno Brandlhuber, Tobias Nöfer und Christoph Mäckler sind nur vier der 33 Architekten. Grundverschiedene Charaktere und Architekturverständnisse kommen da in der Werk-BundStadt zusammen. **Paul Kahlfeldt:** Wir haben verrückte Architekten, wir haben schöne, wir haben hässliche, wir haben anstrengende, total nette, gute, junge – alles dabei. Wir haben 33 Architekten. Und die Entwürfe sind entsprechend.

Sie haben alle gemeinsam einen Masterplan zu dem Areal in Charlottenburg erarbeitet, und die Grundstücke sind äußerst unterschiedlich. Sie rangieren zwischen schmalem Parzellenhaus und Hochhaus am zentralen Platz. Nicht nur 33 Architekten, sondern auch 33 Egos stoßen da aufeinander. Wie ist die Verteilung der Grundstücke vonstatten gegangen?

Den Intelligenzquotienten von Kunsthistorikern kann ich nicht einschätzen, derjenige von Architekten ist in der Regel relativ gering. Ist so. Also: Jedem Architekten wurden drei Baufelder zugeteilt und sie lieferten die entsprechenden Entwürfe dazu. Schließlich wurden die Entwürfe verteilt. Es gibt zum Beispiel drei Hochhäuser nach dem jetzigen Plan. Da wir zunächst nicht wussten, wie die Parzellen verteilt werden sollen, haben wir gefragt: „Wer von den 33 möchte denn Hochhäuser entwerfen?“ Da gibt's die einen, die wollen. Das sind die Dickstrahlpisser, nach dem Motto: „Meine Häuser muss man auch von Kreuzberg aus sehen.“ Andere sagen eher: „Das kleine Grundstück reicht mir doch“.

**DIE STADT LEBT NICHT VOM
HIGHLIGHT. DIE STADT LEBT
VOM DURCHSCHNITT.**





Wenn sie zu den anderen Werkbund-Siedlungen gehen, Weißenhof in Stuttgart etwa, dann steht da zwar der große Mies, aber alle gehen lieber zum kleinen Oud. Größe ist nun wirklich nicht Qualität. Es waren schließlich insgesamt 15 von 33, die gerne ein Hochhaus entwerfen wollten. Wir haben dann die Grundstücke verlost, wobei mehrere einen Entwurf pro Grundstück angefertigt haben. Nun ist es aber so, dass nicht alle teilnehmenden Architekten gute Entwürfe abliefern. Einige haben für die drei ihnen zugeordneten Parzellen Superdinge gemacht. Bei anderen kann man sich fragen, wieso die überhaupt dabei sind.

Sie leiten also mit Claudia Kromrei dieses riesige Projekt und zweifeln an einzelnen Entwürfen? Die Stadt lebt nicht vom Highlight. Die Stadt lebt vom Durchschnitt. Der gute Entwurf, das Juwel, wird sichtbar, wenn ringsherum alles normal ist. Und deshalb ist die WerkBundStadt ein Kompromiss. Jedes Büro hat ein Projekt. Nun gab es die lange Diskussion, welche denn die Schlüsselprojekte sind. Beim Hochhaus war das so – jetzt mal ganz konkret – das von Lampugnani, von Schulz&Schulz und das von Tchoban. Den Entwurf von Lampugnani fanden wir am besten, also hat er den Zuschlag bekommen. Er darf jetzt aber nur das Hochhaus bauen und seine anderen beiden Entwürfe verfallen.

Wer ist jetzt „Wir“? Alle 33 Architekten.

In Ihrer Publikation, die Sie jetzt im Zusammenhang mit der WerkBundStadt herausbringen, schreibt Gerwin Zohlen in einem Aufsatz, dass: „über Ästhetik nicht demokratisch abgestimmt werden kann“. Ich bin Monarchist – nur fürs Bauen, versteht sich. Sie brauchen einen oder eine – es gibt monarchische Bauherren oder Bauherrinnen –, der sagt: „Mach!“. So wie das Friedrich Wilhelm zu Karl Friedrich Schinkel sagte. Schinkel hat dann drei Entwürfe abgeliefert. Bei der Friedrichswerderschen Kirche etwa einen neugotischen, einen klassizistischen und neuromanischen. Der König hat sich für die gotische Variante entschieden, das Grundstück gekauft und das einfach durchgezogen. Wenn er die Nachbarn gefragt hätte, stünde da bis heute keine Friedrichswerdersche Kirche.



VERSUCHEN SIE MAL, DREI ARCHITEKTEN DARAUF ZU VERSTÄNDIGEN, AUS NATURSTEIN ZU BAUEN. DANN SIND SIE ENTWEDER RETRO ODER FASCHIST.



Aber wenn ich mir die Entscheidungsprozesse anschau, dann ist das bei Ihnen doch alles gar nicht so monarchisch, Sie diskutieren und lösen. Blickt man auf das Modell, dann zeigt sich da architektonisch sogar ein ziemlicher Pluralismus... Vielfalt, könnte man sagen.

Ja, Vielfalt. Und die hat nicht mehr viel mit dem alleinigen Willen eines Monarchen zu tun. Die Monarchie hat sich zum Glück zugunsten der Demokratie verabschiedet. Der Monarch ist heute das Volk. Und das Volk entscheidet. Wir haben hier 33 Architekten mit durchschnittlichen Bau erfahrungen von über 20 Jahren zusammengebracht. Wir sind sozusagen die Ritter der Tafelrunde, die den König gewählt haben. Wir verstehen, wie es geht und wir setzen uns zusammen und überlegen uns, wie Stadt funktioniert, basisdemokratisch.

Trotzdem bin ich eigentlich Monarchist: „Karl Schinkel, Architekt des Königs“, finde ich toll.

Heute wäre es eher: „Architekt der Kanzlerin“... Das klingt leider nicht so gut. Ich hätte es gerne wie bei der Weißenhof-Siedlung gehalten, bei der Mies van der Rohe die Hoheit über die gesamte Planung hatte. Das Weißenhof-Projekt ist pleitegegangen, muss ich zu meinen Ungunsten dann noch sagen. Aber die anderen – Christoph Ingenhoven vor allem – hielten es nicht so mit meinem Monarchie-Bestreben. Kurz und gut: Der jetzige Masterplan wurde gemeinsam mit allen 33 beteiligten Architekten entwickelt. Er ist ein Gemeinschaftswerk.

Ihre Planungen werden immer präziser, nun stehen schon die Entwürfe für die einzelnen Parzellen fest. Dabei ist ja immer noch unklar, ob dieses Projekt umgesetzt wird. Die Architekten arbeiten eigentlich ins Blaue. Ja, weil das ganze Projekt kompliziert ist. Es ist vor allem das Planungsrecht, genauer: das europäische Planungsrecht, das uns Steine in den Weg legt. Deswegen begleitet auch die Bauministerin Barbara Hendricks das Projekt. Die interessiert sich nämlich dafür, warum es so verdammt kompliziert ist, überhaupt eine juristische und planerische Absicherung zu erhalten.



Rund 60 Prozent der Fassade aller Bauten in der WerkBundStadt sollen aus Backstein sein. Eine Wand im noch stehenden Werkbundhaus auf dem Gelände zeigt erste Studien für Verbund-Putz-Farb-Kombinationen

TROTZDEM BIN ICH
EIGENTLICH MONARCHIST:
„KARL SCHINKEL, ARCHITEKT
DES KÖNIGS“, FINDE ICH TOLL.

Ist es wirklich die Brüsseler Bürokratie, die eine Realisierung der WerkBund-Stadt aufhält? Wir haben es hier mit einem schwierigen Grundstück zu tun. Direkt nebenan stehen Öltanklager und ein Kraftwerk. Ich dürfte jetzt hier gar nicht rauchen (Kahlfeldt raucht während des Gesprächs die Marke einer Werkbundfirma) nach geltendem Recht, zu hoch ist die Explosionsgefahr. Die Tanks sollen in unserer Planung natürlich abgerissen werden, in der einen Halle des Kraftwerks soll man in Zukunft Kaffee trinken können, aber ein anderer Teil muss stehen bleiben. Wohnsiedlung neben Kraftwerk – das geht eigentlich nicht. So lautet das europäische Planungsrecht. Bis das alles gelöst ist, wird noch eine Weile vergehen. Ministerin Hendricks schickt jetzt immer Leute zu uns und die fragen dann: „Wo klemmt’s? Warum geht das nicht schneller?“ Das ist auch eine interessante Position der Ministerin, als Leitung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit ist sie ja auch für Kraftwerke zuständig.

Legt man das Planungsrecht an die Seite und kommt vom Praktischen zum Ideal: Gibt es eine Vision von Stadt, die Sie hier errichten wollen? Welche? Wer eine Vision hat, sollte zum Arzt gehen. Heute ist das Spektakuläre das Normale und das Reale. Uns geht es nicht darum, eine utopische Stadtvision umzusetzen, sondern die Rahmenbedingungen der heutigen Zeit zu respektieren und daraus das Beste zu machen. Daher haben wir auch nie hinter verschlossenen Türen geplant, sondern immer auch unterschiedliche Interessengruppen bei unseren Sitzungen mit einbezogen.

Steckt hinter diesem sehr angewandten Ansatz auch der Werkbundgedanke? Ja. Dieses Projekt kann realisiert werden. Mit guten Bauherren, guten Firmen, guten Partnern, kann dieses Projekt umgesetzt werden. Diese Haltung steht in der Werkbundtradition.

Schaut man auf die Geschichte des Werkbunds, dann ist sie mit Siedlungen verbunden, etwa Hellerau oder Weißenhof, die sich rückblickend auf eine Formel zurückführen ließen. Hellerau wäre dann der Versuch, einen lebensreformerischen Ansatz in Architektur umzusetzen. Weißenhof wäre das Experiment, neue Formen und Baumaterialien der gerade aufkommenden Moderne zu erproben Oder „Wohnen für Reiche“ ließe sich auch für Weißenhof sagen.

Ja, oder so herum. Nun meine Frage: Haben Sie denn eine Formel für die WerkBundStadt? Der Werkbund kommt zwar aus Hellerau, das ist aber keine Werkbundsiedlung. Die erste wirkliche Siedlung ist 1914 in Köln entstanden, für die Bruno Taut das Glashaus entwickelt hat. Sie wurde später abgerissen. Hellerau unterscheidet sich auch deswegen von den anderen, weil die Anlage von Richard Riemerschmid noch städtisch ist. Später zeigt sich bei allen Werkbundsiedlungen, von denen man viele, etwa aus den Siebzigern und Achtzigern, heute nicht mehr kennt, das große Würfelhusten. Das bedeutet: grüne Wiese, weiße Klötzchen. Am besten mit Flachdach, das ab dem ersten Winter undicht wird. Das hat sich dann als demokratisches Bauen durchgesetzt. Urban ist das nicht. Man weiß ja gar nicht, wo man abends hingehen soll. Die pure Langeweile. Unser Projekt heißt nun nicht mehr Werkbundsiedlung, sondern WerkBundStadt. Wir bauen Stadt in der Stadt – auch aus Nachhaltigkeitgründen – und alles ist da: Wasser, Energie, Grün, U-Bahn. Sie fragen nach einer Formel? Weißenhof hat 33 Häuser mit 60 Wohnungen. Wir greifen die 33 aus Weißenhof ganz bewusst auf und nehmen nun 33 Architekten. Die bauen jetzt aber 1.200 Wohnungen auf einem Grundstück gleicher Größe. Das ist der Vergleich: Würfelhusten gegen Stadt.

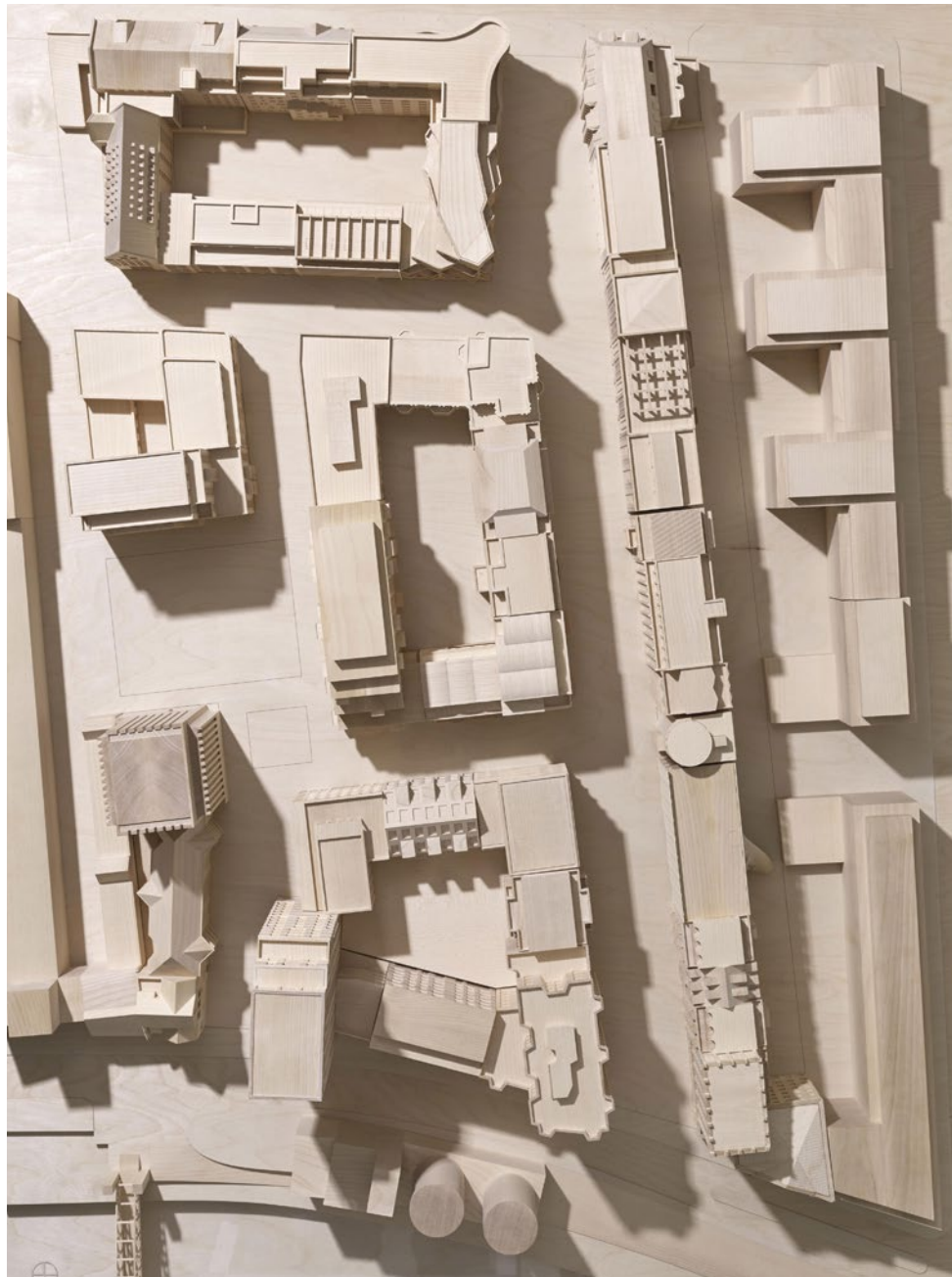
Was macht denn nun diese Werkbund-Stadt aus? Öffentlicher Raum, angenehme Dichte, keine parkenden Autos, moderne Mobilität. Wir arbeiten mit BMW zusammen, die bei uns ein Pilotprojekt starten: 400 Elektroautos werden in einer unterirdischen Garage stehen. Sie sind niemandes Eigentum, sondern werden geteilt: Residential Car Sharing. Ebenso stellt BMW 2.100 Fahrräder, auch die sollen nicht den Bewohnern gehören. Keine privaten Autos, keine privaten Räder. So etwas gelingt nur in urbanen Verhältnissen.

Welche Stadt ist denn Ihr Vorbild? Sie und Claudia Kromrei verkünden programmatisch, Sie würden sich mit der WerkBundStadt gegen die räumliche Zersplitterung des Nachkriegsstädtebaus und gegen die Stadt des späten 19. Jahrhunderts wenden. Ja, Stimmann findet das Projekt scheiße: Straßen, Achsen, Parken – das gibt es bei uns nicht. Es ist die gute europäische Stadt vor 1900, die hier Vorbild war. Nicht gründerzeitlich. Die gründerzeitlichen Städte haben das Problem zu breiter Straßen, die ständig zugeparkt werden. Der städtische Raum muss dann

zwangsweise freigehalten werden, nicht architektonisch. Die großen städtebaulichen Leistungen sind in der Frühindustrialisierung entstanden, in einer Zeit, als die Städte wuchsen, der Eisenbahnverkehr gerade entstand und sie mit engen Straßen und öffentlichen Plätzen erweitert wurden.

Paris vor Haussmann kennen wir nicht mehr. Aber das Paris von Haussmann ist schon nicht schlecht als Beispiel einer europäischen Stadt vor 1900. Die Franzosen hatten einen Monarchen, Napoleon III., der hat dafür gesorgt, dass der Umbau der Hauptstadt anständig durchgezogen wurde. Strengste Gestaltungssatzung. Wenn Sie durch den schönen Teil von Paris spazieren, ist jedes Haus gleich: erstes Obergeschoss mit durchgehenden Balkonen und alles in Naturstein. Versuchen Sie doch einmal drei Architekten darauf zu verständigen, aus Naturstein zu bauen, dann sind sie entweder Retro oder Faschist.

Sie haben aber für die WerkBundStadt verbindlich für alle Architekten eine einheitliche Fassade durchgesetzt: Jedes Gebäude soll eine Ziegelfassade haben. War da am Ende doch ein Monarch am Werk? Wir haben lange diskutiert und haben uns alle gemeinsam darauf einigen können, dass die Straßenfassade zu 60 Prozent aus Ziegeln bestehen soll. Dafür braucht man keinen Monarchen, sondern nur den genius loci. Lernt man als Architekt im ersten Semester. Berlin ist eine Ziegelstadt, mal ist der Ziegel verputzt, mal ist er sichtbar. Wir wollen da keinen Bruch, sondern diese Tradition weiterführen. Amsterdam ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass Sie sehr vielfältig mit Ziegeln bauen können. Brandlhuber, dem man zutrauen könnte, an der Auflage herumzunörgeln, findet es total toll mit Ziegel zu bauen. Und nach der WerkBundStadt können alle wieder machen, was sie wollen.



WERKBUNDTAG IN DER WERKBUNDSTADT

Werkbundsiedlungen wurden früher auf der grünen Wiese gebaut, nun entsteht mitten in Berlin die WerkbundStadt: Keine freistehenden Wohnhäuser, sondern ein dichtes urbanes Gefüge zum Arbeiten und Leben. Statt auf eintönigen Blockrand setzen die Macher vom Werkbund Berlin auf kleinteilige Vielfalt – im Modell sieht es fast so aus, als hätte man hier bewusst die zufällige Genese von Stadt simuliert. Beteiligt sind an dem Projekt insgesamt 32 Büros, womit auch in architektonischer Hinsicht für einige Abwechslung gesorgt ist.

Am kommenden Wochenende findet außerdem auf dem Gelände des geplanten Quartiers in Charlottenburg schon mal der Werkbundtag 2016 statt – zwischen den alten Tanks, die dort heute noch stehen. Neben einer Fachtagung für die Mitglieder der Vereinigung wird auch ein umfangreiches Programm für die Öffentlichkeit geboten.

Bernd Albers Architekten, Bayer & Strobel Architekten, Brandlhuber+, Klaus Theo Brenner, Caruso St John Architects, Cramer Neumann Architekten, Direrks Sachs Architekten, Max Dudler, E2A, Hans van der Heijden, Heide & von Beckerath, Hild und K Architekten, ingenhoven architects, jessenvollenweider, Petra und Paul Kahlfeldt Architekten, Kleihues + Kleihues, Kollhoff Architekten, Thomas Kröger, Vittorio Magnago Lampugnani, Lederer Ragnarsdóttir Oei, Christoph Mäckler Architekten, Nöfer Architekten, nps tchoban voss, Office Winhov, Patzschke & Partner Architekten, Rapp+Rapp, Rhode Kellermann Wawrowsky, schneider+schumacher, Uwe Schröder, Schulz & Schulz Architekten mit bayer | uhrig, Staab Architekten, Weinmiller Architekten.

www.werkbundstadt.berlin

www.werkbundtag.berlin



Insgesamt werden 33 Büros beteiligt sein. Im Vordergrund noch Teile der bestehenden Infrastruktur. Foto: © Werk-BundStadt

GLAS

**b-Faktor
Chipping
Epibiaskop
Fritte
Pummeltest
Rollerwaves**

... noch Fragen?

Anzeige



Sitzmöbel müssen bequem, aber auch äußerst stabil sein. Viele weitere Eigenschaften machen den perfekten Stuhl aus: filigran, zeitlos, formal korrekt und ansprechend, zudem pflegeleicht und langlebig – wie auch die Bestuhlung von horgenglarus im Volkshaus Basel, Foto: Adriano Biondo © horgenglarus

BITTE SETZEN! STUHLFAMILIEN VON HORGENGLARUS: RESTAURANT, BAR UND CAFÉ

Sitzen und Speisen haben verschiedene Frequenzen. Zunächst wird gewartet: auf den Kellner, auf die Speisekarte, die Getränke und das Essen. An dieser Stelle ist, ganz anders als in einem Theaterstück, der Höhepunkt erreicht, nachdem man dann bei einem entspannten Gespräch überlegen kann, ob man sich nach dem Hauptgang eine süße Nachspeise, Kaffee oder Schnaps bestellt. Der Stuhl, auf dem man bei all diesen Vorgängen sitzt, bleibt dabei immer derselbe. Allein deshalb spielt sein Aussehen eine kleinere Rolle als sein Komfort. Wenn die Bestuhlung besonders komfortabel ist, lohnt es sich, unter die Sitzfläche zu schauen – wahrscheinlich wird dort horgenglarus stehen.

Anzeige



Frédéric Dedelley, Hannes Wettstein, Max Moser, Herzog & de Meuron und Max Dudler: Sie alle sind Experten für die Frage nach einem guten Stuhl. Dabei sind Sitzgesellschaften in erster Linie funktional und banal, genügen dabei aber hohen Anforderungen – nicht immer nur mit „der einen Lösung“. Herzog & de Meuron haben zum Beispiel für die horgenglarus-Bestuhlung im Basler Volkshaus nicht einen Stuhl, sondern 255 Stühle entworfen. Die Brasserie in Kleinbasel gibt es seit 1925, Stühle von horgenglarus gehören hier also schon lange zum Inventar. Nach dem Umbau

der Bar und Brasserie durch Herzog & de Meuron sitzt man dort seit 2012 auf Nachbauten des Volkshaus-Stuhls mit 255 unterschiedlichen Rückenlehnen. Das Team von Jacques Herzog und Pierre de Meuron entwickelte Lehnen, die man bei horgenglarus auf die Fräsmaschinen übertragen konnte. Jeder Gast im Volkshaus lehnt sich so etwas anders an.

Individualität steht bei Restauranteinrichtungen immer wieder im Vordergrund. Im Sternen Grill am Zürcher Bellevue gibt es Sternen Bier. Und so

lag es nahe, auch die Bestuhlung dem Sterne-Thema anzupassen: Lochmuster in den Lehnen und Sitzflächen der Holzstühle aus Glarus zeigen ebenfalls Sterne. Gemeinsam mit dem Schweizer Designer Frédéric Dedelley entwarf horgenglarus das Sternornament für die Massivholzstühle. In manchen Fällen möchten Gastronomen, Hoteliers, Architekten oder Raumplaner auch ein ganz bestimmtes Sitzmöbel wieder aufleben lassen. Ist bekannt, dass die ursprüngliche Bestuhlung von horgenglarus stammte, macht man sich in der Glarner Manufaktur auf Spurensuche.

Seit über 135 Jahren stellt horgenglarus Möbel aus Holz her – in alter Tradition, aber mit neuester Technik ergänzt. Zu jedem Stuhl gibt es Schnittmuster aus Holz mit den genauen Maßangaben für das jeweilige Teil des Stuhles. So lassen sich Möbel sogar dann rekonstruieren, wenn kein Modell mehr erhalten ist.

www.horgenglarus.ch

Links: Die mit 32 Modellen umfassendste Stuhlfamilie von horgenglarus ist lyra, hier im Hotel Paxmontana, Foto: © Hotel Paxmontana, Flüeli-Ranft
Rechts: Sterne-Küche: Stuhlmodell von Frédéric Dedelley für den Sternengrill in Zürich, Foto: Martin Guggisberg © horgenglarus

Anzeige



Inhalt Architekturwoche 20 News Dossier Tipp Bild der Woche

Stuhl-Schnittmuster in der
Manufaktur von horgenglarus,
Foto: © horgenglarus

AFTER BELONGING EINE FRAGE DER ZUGEHÖRIGKEIT

DIE ARCHITEKTURTRIENNALE OSLO FRAGT NACH DEN RÄUMLICHEN KONSEQUENZEN DER HYPERFLEXIBILISIERTEN WELT



VON STEPHAN BECKER

Großstädtische Tauschnetzwerke, Arbeitsnomaden im Hotel oder skandinavische Seniorendörfer auf der iberischen Halbinsel: Zahlreiche Phänomene zeigen, dass neben der Heimatlosigkeit Geflüchteter auch andere Menschen über schwindende räumliche Bindungen verfügen. Die sozialen Folgen einer solchen Deterritorialisierung sind noch vollkommen unklar – ebenso wie die Frage, ob es ein Gegenmittel braucht. Die 6. Architekturtriennale in Oslo widmet sich deshalb dem Thema „After Belonging“.

Kirkenes an der Grenze zwischen Norwegen und Russland, einer der Orte, zu denen im Ausstellungsteil „In Residence“ gearbeitet wurde“. Foto: Mathis Heibert

Ein luxuriöser Lebenswandel mit Geld, Drogen und ständigem Nervenkitzel: Für verdeckte Ermittler ist es nicht ungewöhnlich, die Orientierung zu verlieren. Immer wieder gibt es Fälle, bei denen einst brave Beamte vollkommen in ihrer neuen Rolle aufgehen – ohne Chancen auf Reintegration. Wer jedoch meint, diese Gefahr einer schleichenden Identitätsverschiebung betreffe nur Polizisten und Geheimagenten, der hat die Rechnung ohne das Internet gemacht. Längst reicht es nämlich, seine Wohnung über Airbnb an Fremde zu vermieten, wie Ila Bêka und Louise Lemoine in ihrem Film „Selling Dreams“ zeigen. Darin berichtet ein früherer Steuerbeamter, wie er als Kurzzeitvermieter sein bisheriges Leben und seine Frau verliert, nur um dann in einen Strudel voller falscher Identitäten zu geraten. Harmonische Kleinfamilie und schwules Künstlerpaar: bei seinen inzwischen zahllosen Angeboten wechselt er gekonnt die Rollen, während in den Wohnungen alles bis ins Detail stimmt. Gerne dürfen die Gäste in der Wäsche der vermeintlichen Gastgeber wühlen.

Die Auswirkungen von Airbnb auf unsere Ferien wie auf unseren Alltag sind nur ein Beispiel wie vor kurzem noch eindeutig definierte soziale Räume heute ihre Grenzen verlieren. Wenige Aspekte unseres Lebens erscheinen dabei als

dauerhaft stabil. Im Gegenteil, fast alles ist heute in Bewegung und wird ganz nach Bedarf flexibel organisiert. Das bedeutet allerdings auch, dass man sich auf nichts mehr verlassen kann: Weder auf Grenzen und Identitäten, noch auf Jobs und Karrieren oder eben auch nur auf Häuser und Interieurs. Die Kuratoren der Triennale, Lluís Blanco, Ignacio Galán, Carlos Carrasco, Alejandra Llopis und Marina Verzier, die alle mit der Columbia University assoziiert sind, beschreiben diesen Zustand als „After Belonging“. Sie rufen damit primär das Ende der Zugehörigkeit aus, sie beziehen sich aber auch auf das private Eigentum, das in unserem Alltag ebenfalls eine immer geringere Rolle spielt. Das Thema trifft damit zentrale Aspekte unseres Lebens, lässt sich schließlich mit einigem Recht behaupten, dass zumindest im 20. Jahrhundert die westlichen Gesellschaften entlang von Eigentum und Zugehörigkeit organisiert waren – und dass nicht zuletzt die Architektur einen wesentlichen Anteil an diesen Prozessen hatte. Das beginnt mit den nationalen Baustilen, das betrifft aber auch kollektive Wohnformen wie jene der Arbeitersiedlungen, die Zugehörigkeit und soziale Stellung verbanden und das reicht bis hin zum Einfamilienhaus, das als Versprechen wie auch als ökonomische Verbindlichkeit ein wesentliches Element des Wirtschaftswunders



„After Belonging: On Residence“ im DogA, Foto: Istvan Virag

war. Darüber hinaus ist auch politische Teilhabe bis heute nach territorialer und staatlicher Zugehörigkeit organisiert, was angesichts der längst allgegenwärtigen transnationalen Mobilität ebenfalls immer weniger Sinn macht.

Was also, wenn plötzlich die Verlässlichkeit fehlt? Wenn wir mit dem Wohnort auch unsere Identität wechseln, weil unser neuer Job vollkommen andere Anforderungen an unsere private Performance stellt? Wenn wir unseren

individuellen Besitz zugunsten neuer Sharing-Angebote aufgeben, wir unseren Alltag aber damit zugleich auch in die Hände großer, anonymer Firmen legen? Wer trifft noch demokratisch legitimierte Entscheidungen, wenn niemand mehr irgendwo zu Hause ist? Die Frage nach der Zugehörigkeit, die das Team von „After Belonging“ stellt, ist damit tatsächlich von großer Wichtigkeit, auch wenn bei der Umsetzung in Oslo nicht immer alles überzeugt.



„After Belonging: In Residence“ im Sverre-Fehn-Bau des Nationalmuseums, Foto: Istvan Virag

China in Norditalien

Architektur – von den Triennale-Machern eher als eine im weiteren Sinne raumbezogene Praxis verstanden – wird einerseits durch die Flexibilisierung unterminiert, sie trägt andererseits aber auch zu ihrer Durchsetzung bei, während sich manchmal sogar Ansätze eröffnen, sich der heutigen Flüchtigkeit durch geschickte Gestaltung zu widersetzen. „After Belonging“ ist in zwei räumlich getrennten Ausstellungen organisiert, die unterschiedliche Herangehensweisen

repräsentieren. „On Residence“ in Oslos Architekturmuseum DoGA zeigt einen journalistischen Blick auf verschiedene Phänomene, die nach Maßstäben und Zuständen geordnet sind. Die dynamischen Grenzen vieler migrantischer Gemeinschaften sind dabei ebenso ein Thema wie der Status von Objekten, die nicht mehr Individuen, sondern höchstens noch abstrakten Firmenkonglomeraten gehören. Extrembeispiele wie die notorische Foxconn City kommen einem

dabei in den Sinn, wo die Menschen nicht viel mehr als ein paar Anziessachen besitzen. Man lernt zugleich aber auch, wie sich Menschen trotz allem einrichten in diesem Zustand des Vorübergehenden oder wie neue Medien und Kommunikationsformen bestimmte historische Formen der Raumnutzung überflüssig machen – man denke nur an den Marktplatz als Ort der öffentlichen Zusammenkunft, der durch andere Formen des Austausches längst seine Wichtigkeit verloren hat.

Trotz vieler interessanter Untersuchungen etwa über Denkmalschutz oder Religion, bleiben allerdings viele der Projekte im Bezug zum Oberthema der Triennale vage und abstrakt, was auch damit zu tun haben kann, dass nur wenige der ausgestellten Arbeiten eigens für die Ausstellung entstanden sind. Das wiederum holen die Macher im zweiten Teil „In Residence“ nach, der im Sverre-Fehn-Bau des Nationalmuseums zu sehen ist. Hierfür wurden weltweit zehn Orte ausgewählt, für die jeweils ein Report und eine Intervention entstanden sind. Von den wuchernden *Self Storage Facilities* in New York reist man über transnationale Nachbarschaften in Stockholm und chinesische Textilfabriken in Norditalien bis nach Dubai, wo eine „Healthcare City“ auch die ästhetischen Bedürfnisse internationaler

Gesundheitstouristen ansprechen soll. Dabei überzeugen die Reports durchaus – auch der Film von Bêka und Lemoine ist hier zu sehen –, während jedoch auch hier konkrete architektonische Ansätze etwas unterbelichtet bleiben.

Flexible Massen

Es wäre allerdings zu einfach, würde man aus diesem Fehlen auf mangelndes Interesse der Kuratoren an Architektur im engeren Sinne schließen oder gar ihre generelle Bedeutungslosigkeit angesichts der fundamentalen gesellschaftlichen Veränderungen konstatieren. Im Gegenteil scheint es eher so zu sein, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Wirkungsebene der Architektur grundlegend verschoben hat. War beispielsweise die Moderne noch ganz wesentlich am einzelnen Individuum und am konkreten Ort interessiert, ist Architektur heute eher ein Werkzeug um die Bewegungen anonymer Menschen- und Objektmassen zu organisieren. Das gilt für touristische Landschaften in Spanien ebenso wie für die bereits erwähnten Self Storage Facilities oder die zahllosen Logistikzentren am Stadtrand. So kann man in Oslo fast den Eindruck bekommen, dass die Architektur uns als individuelle Menschen mit spezifischen Bedürfnissen längst verraten hat, während sie als universelles Werkzeug der Flexibilisierung wirkmächtiger ist denn je.

Dazu gehört, dass Architektur auch als Gegenmittel nur bedingt Hoffnung macht – am ehesten vielleicht noch im Sinne neuer Typologien wie bestimmter kollektiver Wohnformen oder als Erste-Hilfe-Lösung, wenn es darum geht, Flüchtlingsunterkünfte durch minimale architektonische Interventionen zu verbessern. Dass jedoch Gestaltung allein ein Gefühl der Zugehörigkeit herzustellen vermag – ein Traum, den selbst noch die Postmoderne hegte –, ist wohl angesichts der Flüchtigkeit unserer Beziehungen zum Raum nicht mehr zu erwarten. Wer überall nur ein paar Jahre bleibt, wird seine Identität kaum an etwas so Statisches wie ein einzelnes Gebäude knüpfen – der letztlich oft charakterlose Wohnungsbau der Gegenwart kündigt davon. Damit steht die Triennale Oslo interessanterweise auch im Kontrast zu Alejandro Aravenas Biennale in Venedig, die durchaus sehr direkt – wenn auch ebenfalls nicht immer erfolgreich – auf den Möglichkeiten der Architektur beharrt.

Wo architektonische Gegenmaßnahmen fehlen, betätigen sich aber zumindest Architekturbüros wie OMA in weiterführenden Überlegungen. Zusammen mit der norwegischen Technologie-Agentur Bengler entwickeln die Rotterdamer die Web-Plattform Panda, die im Rahmen einer Rauminstallation vorgestellt wird.

Mittels selbstentwickelter Algorithmen soll hier grenzüberschreitendes Protestpotential identifiziert werden, um über einzelne Orte und Länder hinaus Menschen im Widerstand gegen die neuen Herrscher der Welt zusammenzubringen – ein Versuch also, Airbnb, Facebook oder Ueber mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen.

Moderne Großstadtnomaden

Interessant ist jedoch, wie sehr die Macher der Triennale, wie sehr man aber auch selbst einen Zustand des „After Belonging“ zunächst einmal als Problem wahrnimmt. Mögliche negative Konsequenzen, wie der Zerfall der politischen Sphäre, scheinen auf der Hand zu liegen und sofort hat man das Bild vereinzelter und entfremdeter Menschen vor Augen, die den Kräften des Marktes ungeschützt ausgeliefert sind. Aber stimmt das tatsächlich oder lassen sich umgekehrt nicht auch positive Implikationen identifizieren? Im Rahmen der Konferenz, die zur Eröffnung der Triennale stattfand, erinnert zumindest der Osloer Sozialanthropologe Thomas Hylland Eriksen daran, dass der Zustand der Stabilität, wie er im 20. Jahrhundert vorherrschend war, in der bisherigen Menschheitsgeschichte eher als Ausnahme gelten muss – und damit jenseits der herrschenden Klassen auch die Manifestation des Lebens in festen

Bauwerken aus Stein und Beton eher ungewöhnlich ist. Als Normalität muss hingegen die ewige Wanderschaft gelten, was nicht nur ganz generell Konzepte wie Zugehörigkeit und Heimat hinterfragt, sondern auch bedeutet, dass wir Menschen bei allen Schwierigkeiten durchaus dazu befähigt sind mit Instabilität produktiv umzugehen. Nicht zuletzt ist der ewige Transit aber auch das Idealbild einer Moderne, wie sie beispielsweise Ludwig Hilberseimer mit seinen Großstadtvisionen zeichnet, wenn er einen hotelähnlichen Dauerzustand als Mittel der sozialen Emanzipation beschreibt. Der Architekturohistoriker Reinhold Martin, der an der Columbia University lehrt, merkte auf der Konferenz außerdem an, dass Zugehörigkeit und Eigentum zugleich ja auch immer Zwänge und Ausgrenzungen produzieren und „Belonging“ damit keineswegs nur als positives Konzept zu sehen ist. In der eigentlichen Ausstellung fehlen solche historischen Perspektiven allerdings – leider muss man sagen, wären solche Positionen doch hilfreich gewesen, um auch die heutigen Entwicklungen in ihrer Tragweite einschätzen zu können. Hochaktuelle politische Phänomene von der islamischen Radikalisierung der französischen Vorstadtjugend über die Brexit-Hoffnungen der Briten bis hin zum Wahlerfolg der AfD haben schließlich auch damit zu tun, dass sich

Menschen eben nicht mehr zugehörig fühlen – wenn auch vielleicht nur auf höchst subjektive Weise. Architektur ist Teil von alledem, man denke nur an die Pariser Banlieue. Doch welches Potential im Gestalten und Bauen steckt, das muss sich immer wieder von Neuem zeigen. Ansätze gibt es: Gemeinschaften jenseits des Individualbesitzes zum Beispiel, darin lässt sich durchaus ein utopisches Moment erkennen – und das nicht nur angesichts der weiterhin schnell steigenden Immobilienpreise für großstädtisches Wohneigentum.

After Belonging

Die 6. Architekturtriennale Oslo wurde von Ignacio G. Galán, Carlos Minguéz Carrasco, Lluís A. Casanovas Blanco, Marina Otero Verzier und Alejandra Navarrete Llopi kuratiert. Sie umfasst die beiden Ausstellungen „On Residence“ und „In Residence“, die im Design- und Architekturmuseum DogA und im Sverre-Fehn-Bau des Nationalmuseums zu sehen sind. Die Triennale läuft noch bis zum 27. November 2016.

www.oslotriennale.no



MIES VAN DER ROHE

28.10.16
12.02.17

Die Collagen aus dem
MoMA

Ludwig
Forum
Aachen



www.ludwigforum.de

In Kooperation mit

Museum Georg Schäfer Schweinfurt

Förderer



Peter und Irene
Ludwig Stiftung



Ein Museum der
stadt aachen



Ludwig Mies van der Rohe: Projekt für das Resor House (Jackson Hole, Wyoming), Collage, Ausschnitt © 2016. Digital image, The Museum of Modern Art, New York/Scala, Florence



NICHT TRENNEN, VERBINDEN!

Die italienische Gruppe Superstudio hatte sich einst das „Continuous Monument“ ausgedacht, ein weltumspannendes gläsernes Band, das die Menschheit in einem einzigen Bauwerk zusammenbringt. KOSMOS Architects paaren diese Idee nun mit russischer Improvisationskunst. Für HelloWood konzipieren sie ein Wandgerüst, das ebenfalls nicht trennt, sondern verbindet, und das ebenso endlos um die Welt laufen könnte – und sie realisieren davon schon mal ein Stück auf den spätsommerlichen Feldern Ungarns. //

Foto: Kosmos, HelloWood // www.k-s-m-s.com, www.hellowood.eu